



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Festenberg, Adam von: Auf dem Stilfser Joch : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Auf dem Stillfer Joch.

Von Adam von Festenberg.

(Fortsetzung.)



ach etwa vierzehn Tagen empfing er von der Geliebten einige Zeilen, die nur eine Mahnung an seinen versprochenen Besuch enthielten. Harald entsprach mit Freuden dieser Einladung, traf es aber nicht glücklich, denn gleichzeitig mit ihm waren Gutsnachbar nangekommen, und es fand sich für ihn keine Gelegenheit, mit Broni ohne Zeugen zu sprechen. Im Laufe der nächsten Wochen brach ein starkes Hagelwetter über die Gegend herein, welches fast nur das Kellersche Gut verschonte, im übrigen aber in der Nachbarschaft schlimme Verwüstungen anrichtete. Als Harald einige Tage nach dem Unwetter wieder auf dem Gute eintraf, fand er dort ein sehr geschäftiges Treiben. Es wurde ein aus den angesehenern Nachbarn zusammenberufenes Komitee erwartet, welches darüber beraten sollte, wie man durch reichlichere Mittel, als sie bisher geflossen waren, die Not der armen, um ihre Erntehoffnung gebrachten Landleute lindern könnte. Es kamen verschiedene Gutsbesitzer mit ihren Familien, der Landrat des Kreises, auch einige Pastoren, und Broni hatte alle Hände voll zu thun, um die erforderlichen Honneurs des Hauses zu machen. Der Vater war immer nur mit seinen Verbrecherkindern beschäftigt und so sehr von seinen Ideen eingenommen, daß er für andre Dinge kaum noch zugänglich war und nur zerstreut andern Gesprächen zuhörte.

Bei Tische beriet man die Hebung des Notstandes; der Landrat Freiherr von Vilienstein wies darauf hin, daß Ende Juni in der Kreishauptstadt Wollmarkt abgehalten werden sollte und man diese Gelegenheit, zu welcher ein sehr zahlreiches Publikum zusammenströmen würde, zur Veranstaltung eines Festes für die Verunglückten benutzen könnte. Broni griff diesen Gedanken sehr lebhaft auf und entwarf mit solchem Eifer und in solcher Begeisterung das Programm

des Festes, wobei die Theatervorstellung nicht fehlen durfte, daß sie ihre Zuhörer mit sich forttrieb und ihr alle beifällig zustimmten. Harald freilich gab es einen Stich ins Herz, als er aufs neue gewahr wurde, wie Broni wieder von dem Theaterfeuer ergriffen ward; doch schien es ihm nicht ratsam, unter den obwaltenden Umständen einen Widerspruch heimlich oder offen zur Geltung zu bringen. Das Mädchen war so glücklich über ihr Programm, so begeistert von dem Wunsche, den Armen zu helfen, daß Harald selbst von dem allgemeinen Enthusiasmus angesteckt wurde und sich freiwillig erbot, von Berlin aus das Erforderliche zu beschaffen, selbst die Kostümzeichnungen zu entwerfen und so auch seinerseits zum allgemeinen Besten und zum Gelingen des Ganzen beizutragen.

Damals war es in Berlin aufgekommen, daß in einigen Theatern sogenannte historische Lustspielabende gegeben wurden, und da die Gutsbesitzerschaft des Kreises auf der Höhe der gesellschaftlichen Bildung stand, so glaubte das Komitee durch die Nachahmung eines solchen Abends im Dilettantenkreise auf umso größern Zuspruch rechnen zu dürfen. Broni hatte auch schon die Auswahl der Stücke getroffen und um die Vielseitigkeit ihres Talents zu zeigen, wollte sie in dem ersten Stücke von Hans Sachs: „Heiß Eisen“ und in dem letzten modernen Stücke „Eine Tasse Thee“ jedesmal in der weiblichen Hauptrolle auftreten. Freiherr von Lilienstein, welcher den wohlbegründeten Ruf hatte, namentlich bei festlichen Gelegenheiten hübsche Verse machen zu können, sollte einen Prolog und einen Epilog dichten, für deren Vortrag wiederum Broni in Aussicht genommen war. Während der Vorbereitung gab es nun für diese ein geschäftiges Treiben; Harald erhielt keinen andern Brief als Aufträge über Aufträge, aber man sah es auch den nüchternsten Zeilen an, wie sehr die Schreiberin in Begeisterung für die Sache erglühte. Auch Harald selbst mußte noch einigemal auf das Gut hinaus, um die lebenden Bilder vorzubereiten, deren Darstellung den Prolog und den Epilog begleiten sollte; er that sein Bestes, um dem geliebten Mädchen Freude zu machen und den Hintergrund des Bildes, in welchem sie sprach, mit künstlerischer Meisterschaft zu gestalten.

Endlich nahte der Tag des Festes, zu welchem nicht bloß die Besucher des Wollmarktes, sondern auch viele Bewohner des weitem Umkreises und zahlreiche Bekannte und Freunde aus Berlin zusammenströmten. Die ganze Vorstellung übertraf alle Erwartungen, der Löwenanteil des Lobes gebührte mit Recht Broni; man kannte keine Grenzen in dem Preise ihrer Schönheit und ihres Talents. Die Begeisterung stieg aufs Höchste, als bei dem Festmahl, welches nach der Vorstellung die Mitglieder des Komitees und die Künstler vereinigte, der Landrat in Versen einen Trinkspruch auf Broni ausbrachte, in welchem er ihr gegenüber die berühmtesten Bühnenkünstlerinnen der Neuzeit in den Schatten stellte. Harald hatte sich vorgenommen, recht objektiv zu urteilen, aber sowohl bei eigener Überlegung wie aus Gesprächen mit kunstverständigen

Männern und Frauen war es ihm doch nicht zweifelhaft, daß die Huldigung mehr der Schönheit Bronis als ihrer künstlerischen Begabung galt. Denn gerade auf der Bühne ist die Schönheit eine besondere und gefährliche Macht, sie macht den Zuschauer nicht selten irre, und sein Irrtum wird der Künstlerin zur Täuschung. Harald hütete sich jedoch, seine Meinung der vor Glück strahlenden Broni zu offenbaren, wiewohl er entschlossen war, wenn der Rausch verflogen wäre, seine Ansicht dem Mädchen nicht zu verbergen. Fühlte er sich auch während des ganzen Tages nicht glücklich, so war er doch auch nicht verstimmt; erst beim Festmahl sollte es für ihn an einem schrillen Mißton nicht fehlen. Broni selbst erhob sich nach dem Trinkspruche des Landrats und erwiederte denselben in wohlgeordneter Rede, indem sie dem Komitee den Dank der Unterstützung und der Künstler darbrachte. Diese ungewöhnliche That eines jungen Mädchens brachte die Gesellschaft fast außer sich, die Feststimmung geriet in Gefahr, in einen wilden Taumel auszuarten, und nur mit Bittern harrete Harald aus, in der Besorgnis, daß noch einen Schritt weiter eine Verletzung dessen bevorstand, was in dem gesellschaftlichen Umgange die Wohlansständigkeit bei einem Fest mit Damen unbedingt fordern muß.

Wenn Harald, als er am andern Morgen in Berlin eintraf — er hatte noch mit der Mehrzahl der Besucher die Kreisstadt um zwei Uhr nachts verlassen müssen — sich in einer wenig frohen Laune befand, so hatte die Aufregung des vorangegangnen Tages und die durchschwärmte Nacht gewiß die geringste Schuld. Er fürchtete, daß sein ganzer Einfluß, den er seit Monaten auf Broni geübt und errungen zu haben glaubte, durch die Ereignisse eines einzigen Abends wieder verloren gegangen sei, und dieser Schlag betäubte ihn so sehr, daß er nicht mehr die Zuversicht zu sich empfand, in neuem Kampfe sein begonnenes Werk fortzusetzen.

Wie im Altertum der Herold den Ruhm der Könige verkündete, so in unsrer Zeit die Presse das Lob der Völker. Der Landrat, auf welchen als Leiter des Ganzen ein sehr heller Abglanz fiel, hatte dafür gesorgt, daß in sämtlichen Himmelsrichtungen der Preis des Festes gesungen wurde. Das Kreisblatt, welches sich der eigensten Leitung des hohen Kreishaupts erfreute, gab ein Extrablatt heraus, welches eine genaue Beschreibung der Festvorstellung enthielt und die bei dem Festmahl gesprochenen gebundenen und ungebundenen Reden durch eine wörtliche Wiedergabe der Sterblichkeit entriß und ihnen ewigen Ruhm sicherte. Diesem großen Posaunensignale folgten die Zeitungen der Provinz und die Blätter der Residenz wie ein Echo, und bald war nach dem Berliner Börsen-Theater-Moniteur auch für den stärksten Zweifler kein Bedenken mehr, daß Broni Keller nicht nur eine Schönheit, sondern auch ein Talent ersten Ranges sei, das „die Verpflichtung habe, sein ihm von Gott gegebenes Licht zum Heile der ganzen kunstbegeisterten Menschheit leuchten zu lassen.“ Der Landrat, dessen Huldigungen für Broni immer deutlicher wurden,

veranlaßte das Komitee, ein kostbares Album zusammenzustellen, in welchem nicht nur die Bilder der Festvorstellung und der Künstler enthalten, sondern auch die Zeitungsausschnitte gesammelt waren, welche eine Besprechung des Festes gebracht hatten. Man hatte natürlich auch bei dieser Gelegenheit Haralds Hilfe nicht verschmäht, und er wurde genötigt, das Deckelblatt des Albums künstlerisch zu schmücken. Deshalb mußte er auch auf dem Kellerschen Landgute an dem Tage gegenwärtig sein, an welchem das Album Broni von dem Komitee überreicht wurde. Wie überhaupt in den letzten Wochen, so mußte auch hier Broni jedem vertraulichen Gespräche mit dem Künstler aus dem Wege zu gehen; ihr Benehmen ihm gegenüber war so zurückhaltend, als ob sie sich einer Schuld bewußt wäre. Nur während der lebhaften Unterhaltung bei Tische wagte sie es, gleichsam seinen Widerspruch herauszufordern, indem sie ihn laut befragte, ob er nach dem, was er von ihr gesehen, nun noch ferner glaube, daß sie ihren Beruf als Künstlerin verfehlen würde. Der Protest, der von allen Seiten gegen eine so keizerische Anschauung laut wurde, überhob Harald der Antwort; er war des Kampfes müde geworden.

Achtes Kapitel.

Auch für Haralds Kunstentwicklung war das Fest von Bedeutung geworden. Zu dem Komitee gehörte auch der junge Graf Alodwig von Isenstein, ein Mann von reicher künstlerischer Begabung und ausgestattet mit allen Mitteln, um dieser Begabung auch eine reiche Entfaltung angeeignet zu lassen. Der Graf hatte sein reiches Erbe erst vor kurzem angetreten und war einem alten Oheim in dem Besitze des Stammschlusses nachgefolgt. Letzteres zeigte nur noch in der äußern Architektur die Kunst der alten Zeit; die Nüchternheit des letzten Jahrhundert und der geizige Sinn des verstorbenen Besitzers hatten dagegen das Innere so zu verunstalten gewußt, daß der Graf sofort einen vollständigen innern Umbau vornahm und dabei plante, denselben mit großen Fresken aus der Geschichte seines um das Vaterland hochverdienten Geschlechtes auszuschnücken. Graf Alodwig, ungefähr von demselben Alter wie Harald, hatte den Künstler in dem Verkehr bei der Ausrüstung des Festes kennen und schätzen gelernt; er besuchte ihn in Berlin, nahm Einsicht von seinen Skizzen und trug dem Künstler unter Bedingungen, wie sie nur ein ebenso zartfünniger wie reicher Mäcen stellen konnte, die Ausführung seines Planes an. Harald sah sich durch dieses großartige Anerbieten von allen Sorgen um die Zukunft seiner künstlerischen Entfaltung befreit; er konnte noch im Laufe des Sommers sein Verhältnis zu seinen Privatschülern lösen und seine Stellung an den verschiedenen Lehranstalten rechtzeitig kündigen, sodaß er zu Ende des Sommers wieder ein ganz freier Mann wurde. Bis dahin benutzte er, was ihm an müßiger Zeit blieb, zu Skizzen und Entwürfen für das Isensteinsschloß, die er dann mit dem Grafen, den er meistens

Sonntags auf dem Gute besuchte, besprechen konnte. Mit dem Ende des Sommers sollte Harald seinen Wohnsitz selbst an die Stätte seines neuen Wirkens verlegen und dort bis zur Vollendung des Ganzen, wozu die Frist eines Jahres in Aussicht genommen war, verbleiben. Der Graf hatte das Honorar so reichlich bemessen, daß Harald auch noch nach Vollendung dieser Arbeit für lange Zeit in seiner Existenz gesichert war und der gewissen Hoffnung sein konnte, sich durch weitere Thätigkeit Beruf und Stellung zu erringen.

Diese Wendung seines Schicksales erfüllte den Künstler mit unendlicher Freude, seine lebendige Phantasie ließ ihn in neuen Zukunftsbildern schwelgen und ihn von der Teilnahme Bronis an seinem Ruhm auch eine endliche Erringung ihres Besitzes hoffen. Aber er war entschlossen, die Initiative nunmehr dem Mädchen zu überlassen, weil er nur dann mit ihr glücklich zu werden glaubte wenn sie freiwillig die ihr angebotene Hand annahm.

Harald ging voll Begeisterung an sein neues Werk, dessen Beginn schon von selbst den Verkehr mit dem Kellerschen Hause unterbrechen mußte; er benachrichtigte die Freunde von der glücklichen Wendung seines Schicksals und entschuldigte sich schon im voraus, wenn fortan seine Besuche eine größere Unterbrechung erfahren würden. Er erhielt auch von Broni eine sehr herzliche Antwort, welche die aufrichtigste Teilnahme an dem freudigen Ereignis aussprach und auch die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, daß das Festspiel auch dem zu gute gekommen sei, der die wenigste Freude daran gehabt habe.

Seit diesem Briefe geriet der Verkehr ins Stocken. Als Herr Keller mit seiner Tochter Anfang des Herbstes wieder in der Residenz eintrafen, hatte Harald dieselbe bereits verlassen und seinen Sitz in dem alten Steinsteinschloße aufgeschlagen. Während des Winters kam er nur ab und zu auf ein paar Stunden nach Berlin, weil der Gesundheitszustand seiner Schwester Edith immer bedenklicher wurde und alle ärztliche Kunst und Pflege nicht imstande war, dem zarten Kinde eine feste und dauernde Genesung zu verschaffen. Für Edith war die Entfernung des Bruders ein großer Schmerz, sie hatte schon genug, wenn sie ihn nur auf einige Minuten sehen konnte und ihn in dem anstoßenden Atelier anwesend wußte. Die Freude über die neue Thätigkeit des geliebten Bruders mußte sie mit dem Gram einer langen Trennung vertauschen, und wiewohl sie sorglich ihre Empfindungen zu verbergen verstand, so war es doch sichtbar, daß außer der tödtlichen Krankheit noch ein innerer Kummer an ihr zehrte. So oft deshalb Harald von seiner Arbeit abkommen konnte, eilte er zu Edith und blieb während seines ganzen Aufenthaltes an ihrem Lager, das sie sich in Haralds Atelier auf einer Chaiselongue aufgeschlagen hatte. Mit der Zunahme der Krankheit wuchs die Eifersucht Ediths; sie wollte den Bruder, wenn er einmal nach Berlin kam, auch nicht einen Augenblick missen, so daß dieser es nicht übers Herz bringen konnte, Edith, zu verlassen und einmal einen Besuch bei Keller zu machen. Auch war die

Antipathie des Mädchens gegen Broni immer stärker geworden; letztere versuchte es in Abwesenheit Haralds, mit Edith einen neuen Verkehr anzuknüpfen, mußte ihn aber aufgeben, da Edith aus ihrer Abneigung gegen Broni kein Hehl machte. So kam es, daß auch, wenn die Möglichkeit des Verkehrs gegeben war, Harald und Broni einander meiden mußten.

Harald hatte immer gefürchtet, daß Bronis Name eines schönen Tages auf dem Theaterzettel prangen würde, und das war der einzige Grund, weshalb er mit fieberhafter Hast jeden Morgen die Zeitungen aus Berlin erwartete. Allein auch Broni kämpfte noch immer mit sich selbst, und da sie selber insbesondere in Rücksicht auf ihren Vater zu keinem Entschlusse kommen konnte, so wurde sie Fatalistin und wartete nur auf die Gelegenheit, die sie zur Entscheidung drängen würde. Denn bei Herrn Keller wurde seine philosophische Erziehungsmethode immer mehr zur Manie, und Broni sah mit Schrecken, wie ihr Vater täglich mehr alles Interesse für sie und die Außenwelt verlor und sich lediglich mit seinem Kinderasyl beschäftigte. Sie mußte einen lebendigen Verkehr im Hause aufrecht erhalten, um gewaltsam den Vater von seinen philosophischen Träumereien abzulenken, und sie sah, daß so lange sie im Hause bleiben würde, ihr dies Werk auch gelingen würde. Wohl dachte sie zuweilen an Harald, aber mehr wie an ein Glück, das in der Vergangenheit lag, als das in der Zukunft winkt. Sie verübelte es ihm, daß er so leicht den Kampf um sie aufgab, und daß seine Kunst ihm teurer schien als sie selbst, und doch, wenn sie wieder an die Stunden dachte, welche sie in seiner Gesellschaft verlebt hatte, dann überkam es sie oft, daß sie sich nur durch Thränen Luft machen konnte. Zwar war es ihr nicht zweifelhaft, daß nach ihrer letzten Äußerung der Freund auf das erlösende Wort von ihr hoffen mußte, daß es nur an ihr lag, um ihn zu dem Glücklichen aller Menschen zu machen. Aber auch sie? Würde auch sie das Glück an seiner Seite finden? Sollte sie gegen den Ruf taub sein, den sie unwiderstehlich in ihrer Brust zu hören glaubte? Und indem sie so hin- und herschwankte, glaubte sie, daß auch ihr einmal, wie es bei Harald geschehen, das Schicksal die Stirnlocke hinreichen würde, an der sie es dann ergreifen und für immer an sich fesseln wollte.

Die Arbeit auf Schloß Hsenstein ging infolge der gut getroffenen Vorarbeiten und sorgsam gemachten Entwürfe schneller von statten, als man erwartet hatte. Zu Weihnachten hatte sich Graf Alodwig verlobt; die Hochzeit war auf die Zeit nach dem Osterfeste bestimmt, und es lag in dem Wunsche des Besitzers, die junge Gemahlin in das fertige Stammschloß der Ahnen einzuführen. Harald mußte sich deshalb verstärkte Hilfe aus Berlin holen, und so wurde der Zyklus der Freskomalereien zur höchsten Zufriedenheit des Bestellers schon mit dem Ausgange des Winters vollendet.

Im April konnte Harald wieder nach Berlin übersiedeln; aber er durfte die Früchte seines Fleißes nicht genießen und auch an den Beginn einer neuen

Arbeit nicht denken. Edith befand sich in einem hoffnungslosen Zustande. Die Meinung des Arztes, daß es gelingen würde, sie über die Frühlingswende zu erhalten, sie dann in bessere Luft und vielleicht später in ein milderer Klima zu bringen, hatte sich nicht verwirklicht. Er durfte es dem Bruder nicht länger verhehlen, daß die Auflösung des Mädchens nur eine Frage von wenigen Tagen war. Auf diesen Ausgang war Harald nicht gefaßt, und nur mühsam wußte er vor der Sterbenden seinen großen Schmerz zu verbergen. Schwer hatte er in den letzten Jahren ringen und seine Kunst verleugnen müssen, um seiner Familie und namentlich dieser Schwester ein sorgenloses Leben und später eine sichere Zukunft zu bereiten. Um ihretwillen hatte er die schlimmste aller Entbehrungen auf sich genommen, er hatte wie Moses das gelobte Land nur schauen, aber nicht betreten dürfen, er hatte die heilige Kunst zum Handwerk erniedrigt, auf die Befriedigung seines Herzens, auf die Erfüllung seiner Hoffnungen Jahre lang Verzicht geleistet und gezwieft, je an sein Ziel gelangen zu können. Jetzt, da das Schlimmste überstanden war, sollte der unerbittliche Tod ihm einen Schatz der Liebe entreißen, dessen überreiche Fülle ihn öfter, als er es sich gestehen mochte, mit neuem Mut erfüllt hatte. Harald wich keinen Augenblick von dem Krankenlager, und so genoß er wenigstens die schmerzliche Freude, noch die letzten Stunden der sterbenden Schwester trostreicher und beseligender für sie zu machen.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Zwei württembergische Staatsmänner aus alter Zeit. Es ist zwar nur ein äußerer Zufall, der fast gleichzeitig die Lebensbeschreibungen zweier württembergischen Staatsmänner aus früherer Zeit in unsre Hände gespielt hat, und welcher bedeutender Unterschied auch zwischen dem „Vater des deutschen Staatsrechts“ Johann Jakob Moser*) und dem Finanzminister des Königs Wilhelm, dem durchaus praktischen Karl Eberhard Friedrich Freiherrn von Bärnbüler**) besteht — es giebt in dem Leben beider in ihrer Zeit und ihrer Art hervorragenden Männer so viele Berührungspunkte, daß die kurze Anzeige der über ihr Leben jüngst erschienenen Schriften von einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte erfolgen kann.

Die Querköpfigkeit, die namentlich von unsern westlichen Nachbarn uns Deutschen nachgesagt wird, soll sich vorzugsweise auf den schwäbischen Volksstamm beziehen,

*) Johann Jakob Moser, dargestellt von Dr. Oskar Wächter. Stuttgart, Cotta, 1885. 277 S.

**) Freiherr Karl Eberhard Friedrich Bärnbüler von und zu Hemmingen. Ein Beitrag zur Geschichte seiner Zeit von Dr. Albert Eugen Adam. Stuttgart, Metzler, 1885. 99 S.